

## Michael Magunna Rede zur Übergabe des Bundesverdienstkreuzes am Bande am 26. Mai 2015

im Turmsaal des Hamburger Rathauses  
(es gilt das gesprochene Wort)

Mit dem „BERTINI-Preis“ wird der Wunsch, der Mensch möge sich zivilcouragiert verhalten, wenn die Grundlagen seines Daseins und seiner Gesellschaft, die Menschenrechte, zerstört werden sollen, verbunden mit der Erinnerung an die Juden bis hin zu ihrer Vernichtung in der Zeit des Nationalsozialismus. Diese Verbindung bedarf einer kurzen Erläuterung, denn sie unterliegt dem Missverständnis eines kurzschlüssigen „Um-zu-Denkens“, als sei die Erinnerung an den Holocaust ein wirkungsvolles Instrument zum Erlernen von Zivilcourage.

Marie Luise von Kaschnitz fragte nach Ende des Auschwitz-Prozesses ihren Freund Theodor Wiesengrund Adorno, was er meine, was gegen eine Wiederkehr solcher Geschehnisse zu tun sei, denn beide waren mit Fritz Bauer nicht der damals vorherrschenden Meinung, hier habe es sich um einen sicherlich bedauerlichen, aber doch einmaligen „Betriebsunfall“ der deutschen Geschichte gehandelt – Wiederkehr ist also möglich, in den Worten Giordanos: „Hitler ist militärisch geschlagen, nicht aber geistig, besser gesagt: ungeistig.“ Unterirdisch, unbewusst lebt das schreckliche Erbe in mephistophelischer Mimikry weiter. Und – Mephisto ist ein Meister der Masken, keineswegs *prima vista* erkennbar.

Was also tun?

Adorno antwortete auf die Frage der Kaschnitz kryptisch kurz: „Gegenbilder schaffen!“

Dass dieser Zentralbegriff - „Gegenbilder“- aus Goethes „Farbenlehre“ alles andere als elitäre Bildungsanspielung war, sondern politisches Programm mit hartem Kern, wird klar, wenn man es mit dem Wort „Gegensätze“ vergleicht: Es fällt dann das politisch zentrale Bedeutungszentrum weg: Etwas aus sich selbst aus innerer Notwendigkeit, in moralisch-sinnlicher Autonomie hervorbringen, was dem Erlebten, Erkannten entgegengesetzt ist. Dieser Vorgang vollzieht sich absichtslos und in Freiheit, er muss sich also, soll er gelingen, autonom vollziehen, weil nur so das Individuum seine innere Lebendigkeit angesichts des Furchtbaren wieder herstellen kann. Wir sehen in Giordanos Werk „Die BERTINIs“ das bedeutende „Gegenbild“ zu seinen Erfahrungen in der NS-Zeit. Nicht um irgendeiner Rendite willen hat er es geschaffen, vielmehr nur um sich von den Bildern und Erfahrungen dieser Zeit der dunklen Macht zu befreien. Im Anblick des Gorgonenblicks der Zeit hat er sich durch die Schaffung eines „Gegenbildes“ aus der Erstarrung befreit, in die jeder durch ihren Anblick, wie der Mythos erzählt, versetzt wird, indem er , wie er Seite 667 schreibt:

„Keine Dokumentation, kein Protokoll, sondern einen Roman, etwas eigenständig Gestaltetes (schuf), das keine Szene so wiedergab, wie sie sich zugetragen hatte, und in dem doch jedes Wort, jeder Buchstabe die Wahrheit war.“

So hat er, indem er sich dem Anblick des Gorgonenhauptes der Zeit aussetzte und den daraus erwachsenden Flügeln der Erschütterung und Empörung anvertraute, diesem Anblick ein Werk von umwerfender Lebenszartheit abgetrotzt. Er hat, wie Hanna Arendt sagt, die „Tatsachenwirklichkeit“ zur „Tatsachenwahrheit“ verwandelt; auf diese Weise hat er seine Lebendigkeit wieder hergestellt, und wir können im Lesen an ihr teilhaben.

Hier ist ein Raum entstanden, in dem also auch der Mut zur Zivilcourage als freiwillige Notwendigkeit entstehen kann.

Erinnerungsräume dieser Art zu schaffen, Ansporn zu Taten, die den Glanz des Lebens als Gegenbild zum Furchtbaren tragen. „Gegenbilder“ als Räume der Erinnerung, entstanden aus innerer Notwendigkeit, ohne jeden Verwertungsaspekt, und uns eben deshalb zu unserer Lebendigkeit ermutigend. Das nenne ich einen produktiven Umgang mit dem Zivilisationsbruch, der ihn nicht wegharmonisiert – eben weil man ihn nicht instrumentalisiert für gegenwärtige Zwecke. Denn es besteht die große Tendenz, nachdem man schon die Asche der Körper als Düngemittel für die umliegenden Felder und Äcker verkauft hat, nun auch noch die unsäglichen Leiden unterm Nutzenaspekt gewinnbringend auszuschlachten, wenn nun auch noch die Wahrnehmung und Beschäftigung mit Leiden und Taten von Verfolgung und Vernichtung nur akzeptiert wird, wenn sie auf irgendeine Weise politisch nutzbar erscheinen, wenn sie sich also irgendwie instrumentalisieren lassen – ja, ja:

Gewaltig ist er immer noch, der Impuls, Wirklichkeit und Wahrheit des Zivilisationsbruchs nicht wahrhaben zu wollen! Unsere Konzeption der Ermutigung zur Schaffung von „Gegenbildern“ ist der Versuch, diesem Impuls nicht nachzugeben, indem hier ein Raum geöffnet wird, wo er machtlos ist. Unsere Sorge muss sein, dass dieser Raum immer geöffnet bleibt! Er wird jedoch geschlossen, wenn er eines kurzschlüssigen „Um-Zu“ wegen nur erhalten bleibt – „Gegenbilder“ zu schaffen, da wirkt wohl auch ein „Um-Zu“, aber es ist ein langfristiges und ein qualitativ völlig anderes, eines, das mir einen Weg zeigt, damit ich nicht am Ekel über das Wahrgenommene ersticken muss, bei dem ich mich vielmehr unbemerkt in meiner Lebendigkeit und Lebensfreude gestärkt fühlen darf, eines, bei dem die Würde der Opfer erhalten bleibt, weil sie als solche, ohne alle Nebenabsichten, wahrgenommen werden wollen, nicht zweckgerichtet instrumentalisiert für anderes; die „Gegenbilder“ münden immer zwangsläufig in ein großes Fragezeichen, das als großes moralisch-sinnliches Verwundern und Herausforderung an unser Erkenntnisvermögen weiterwirkt; als großes Rätsel, was denn der Mensch sei, nicht als Mittel, um eine imaginäre Schuldkeule zu schwingen.

Dieser Umgang mit den Ereignissen erfordert jedoch das Wirken eines speziellen Antriebsrades: Es ist die Wahrhaftigkeit im Umgang mit den Ereignissen des Holocaust, eine Wahrhaftigkeit, wie sie Karl Jaspers im Mai 1945 als wichtigste Konsequenz für die Nachkommen formuliert hat:

„Wir sind nicht, als unsere jüdischen Freunde abgeführt wurden, auf die Straße gegangen, haben nicht geschrien, bis man auch uns vernichtete. Wir wissen vor Gott, was uns tief demütigt[...] Unsere einzig noch bleibende Würde ist die Wahrhaftigkeit [...] Was daraus in unserem Denken wird, ist unabsehbar.“ Ein Satz übrigens, den Hannah Arendt als die wichtigste Äußerung zur Konsequenz aus dem Holocaust ansah. Wie notwendig sie war und ist, ließe sich z.B. locker an der Darstellung der Verfolgung und Vernichtung der Juden in der NS-Zeit in dem Geschichtsbuch „Zeiten und Menschen“ für die Klasse 9/10 von 1969 darstellen: Danach war der Antisemitismus „Ergebnis der krankhaften Vorstellungen Hitlers“, Juden wurden dort zu „Auswanderern“, nur, weil sie, wie es heißt, hier „drangsaliiert“ wurden, womit sie „der deutschen Wirtschaft und Kultur“ einen „nicht wieder gutzumachenden Verlust“ zufügten, so dass Deutschland den bisherigen „1. Platz in Wirtschaft und Kultur“ verlor, während der Mord an den europäischen Juden „unbehelligt vom Ausland und verborgen vor den meisten Deutschen“ von Hitler durchgeführt wurde. Die Dreistigkeit der Verfälschung der Wahrheit 5 Jahre nach dem Auschwitz-Prozess in so einem biederem Schulbuch ist kaum zu toppen! „Lügen! Alles Lügen!“ wie der

Eichmann-Verhörer Avner Werner Less in seinen Aufzeichnungen schrieb. Gekonnt zu lügen, das gehörte zum guten Ton in dieser Zeit, da sich alle als Philosemiten outeten, sogar 5 Jahre nach dem Auschwitz-Prozess!

Eine solche Forderung ist, wie das Zitat von Jaspers zeigt, unerlässlich notwendig. Sie ist zudem eine große, unerlässliche Aufgabe an sich selbst.! Der BERTINI-Preis hat sie sich zu Eigen gemacht. Sie ist zudem als große kulturelle Aufgabe anzusehen, sie ist nicht eine Sache des guten Benehmens. Dieser Aufgabe sich zu stellen, verlangt Jaspers in der Tradition einer Auffassung von Wahrhaftigkeit, wie sie z.B. Lessing formuliert hat; übrigens einigermaßen fremd in Deutschland, dem Gründgens mit dem Gretchen in seiner Faust-Inszenierung eine Art von Wahrhaftigkeit ins kollektive Gedächtnis inszeniert hat, die eines gewiss nicht zierte: die Lust selbständig zu denken. Weder Lust noch die Lust zu denken ist diesem Gretchen anzumerken, wenn sie sagt:

“Du lieber Gott, was  
So ein Mann  
nicht alles, alles denken kann!  
Beschämt nur steh ich vor ihm da  
Und sag zu allen Sachen ja!  
Bin doch ein arm unwissend Kind!“

Das galt dann als urdeutsche Wahrhaftigkeit. Sie meinte Jaspers nicht, sie geistert jedoch als kontaminierte Vorstellung in unserem kollektiven Gedächtnis. Was Jaspers eigentlich mit „Wahrhaftigkeit“ meinte, sei an Lessings kleinem Text ins Gedächtnis gerufen:

„Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgendein Mensch ist, oder zu sein vermeinet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz. -Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit [...] verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! Ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater, gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!“

Eine Wahrhaftigkeit also, in deren – in Deutschland vielleicht ungewöhnlich – Mitte Denken als Trieb steht. Gelingen kann sie nur, wenn Empörung und Entrüstung absichtslos und rücksichtslos eine Erschütterung des gesamten inneren Menschen bewirken, die erst in einem individuellen, nicht befohlenen „Gegenbild“ zur Ruhe kommt, was dann heißt: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stünden in einem nun ausgewogenen Verhältnis nebeneinander, nichts müsste mehr verdrängt werden, man könnte von einer wahrhaften Versöhnung sprechen wie in Giordanos großem Roman!

Es kann als kleines Wunder angesehen werden, dass diese Konzeption so gutwillig wie engagiert tatkräftig hier von so vielen Menschen und Institutionen aufgegriffen und unterstützt wurde! Deren Engagement erst bewirkte, dass diese Konzeption nicht als romantische Idee eines Lehrers versandete, herablassend belächelt von den überangepassten Realisten. Ihnen ist zu danken, dass dies in die Hamburger Wirklichkeit überführt wurde, wo sie doch seit 1998 nun so vieles unterschiedlich Gutes für die Menschen und die Gesellschaft im Sinn unseres Grundgesetzes hat bewirken können! Das sei an einigen Beispielen noch einmal vor Augen geführt: 1999 wird die Aktion Suppenküche mit dem BERTINI-Preis geehrt: Seit 1993 kochten Schülerinnen und Schüler

der Oberstufe des Albert-Schweitzer-Gymnasiums jeden 2.Sonntag einen 10-Liter-Topf Suppe und teilten sie an Obdachlose in St. Georg aus, setzten sich zu ihnen und machten Musik für sie, sie brachten also Nahrung für die Seele ; sie erinnerten auf diese Weise daran, dass man Obdachlose und Sozialhilfeempfänger in der NS-Zeit als „Ballastexistenzen“ in die Kzs brachte, um sich ihrer dort durch Arbeit oder gleich durch Giftspritzen zu entledigen. Von dem Geld des Preises, den sie 1999 erhielten, kauften sie warme Socken für die Bedürftigen und große Töpfe für andere Schulen, die es ihnen gleich machen wollten.

Ebenfalls 1999 wurden Schülerinnen und Schüler einer 10. Klasse des Gymnasiums Buckhorn in Volksdorf geehrt: Sie hatten aus Materialien in einer großen Kiste das Leben von Hilde Wulff, der Gründerin des Kinderheims für behinderte Kinder „Erlenbusch“ in Volksdorf rekonstruiert, so dass der unglaubliche Mut dieser selber zeitlebens körperlich behinderten Frau deutlich wurde, die „ihre“ Kinder vor dem Abtransport rettete.

2009 wundern sich drei Schüler der Gesamtschule Harburg über 17 Gräber von Polen auf dem Neuen Friedhof von 1945. Sie finden heraus, es sind Mitglieder der polnischen Untergrundarmee, die 1944 den Aufstand in Warschau gemacht hatten und die nach Harburg verschleppt, hier bei einem Fliegerangriff ums Leben kamen. Als davon in Polen mit den Namen berichtet wurde, meldete sich eine Frau: Sie wusste nun, wo ihr Mann begraben liegt; ihre Tochter besuchte das Grab ihres Vaters, sie wurde hier von den drei Schülern betreut.

2000 wurde Viviane Wünsche, 10.Klasse Heisenberg-Gymnasium Harburg, ausgezeichnet: Durch sie erfuhren wir vom Schicksal der Harburger Sinti und Roma in Harburg. Das Preisgeld verwendete sie für eine Gedenktafel an der Baakenbrücke.

2001 wurden Schülerinnen und Schüler der 9. Hauptschulklasse der katholischen St. Paulus Schule in Billstedt ausgezeichnet; sie fanden die mäßige Beteiligung der deutschen Unternehmen an der Entschädigung der Zwangsarbeiter empörend und das finanzielle Geschacher für die Überlebenden entwürdigend; so beschlossen sie, in einem Betrieb gegen Entgelt zu arbeiten und das erarbeitete Geld dem Fonds der Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft zu überweisen.

Dies nur eine kleine Auswahl aus unserer Schatzkiste an Taten, die durch den BERTINI-Preis entstanden oder bekannt geworden sind.

Angesichts dessen kann ich es wohl wagen, Marie Luise von Kaschnitz mit dem Text „Amselsturm“ das Abschlusswort zu geben: „Angenehme Vorstellungen von Dingen, die noch nicht sind, aber sein werden, zum Beispiel im März, wenn wieder einmal keine einzige Knospe zu sehen, kein Frühlingslufthauch zu spüren ist, während doch gegen Abend der Amselsturm sich erhebt. Blüten aus Terzen, Blätter aus Quinten, Sonne aus Trillern, ganze Landschaften aus Tönen aufgebaut. Frühlingslandschaften, rosaweiße Apfelbäume vor blauen Gewitterwolken, Sumpfdotterbäche talabwärts, rötlicher Schleier über den Buchenwäldern, Sonne auf den Lidern, Sonne auf der ausgestreckten Hand. Lauter Erfreuliches, was doch auch in anderer Beziehung, zum Beispiel in der Beziehung der Menschen zueinander, eintreten könnte, Freude, Erkennen. [...] Amselsturm hinter den Regenschleiern und wer sagt, dass in dem undurchsichtigen Sack Zukunft nicht auch ein Entzücken steckt.“